



Erscheint jeden
Donnerstag.

Der Humorist.

Frei-Beilage zum
„Wiesbadener General-Anzeiger.“



Nr. 32.

Wiesbaden, den 12. August 1897.

II. Jahrgang.

Don Juan in der Klemme.

Humoreske von A. von Winterfeld.
(Schluß.)

Kneifer wurde sehr bleich, sah sich wild um und machte dann einen Satz hinter den Ofen.

„Was ist Dir denn, Täuble?“ fragte der Maler. „Was hast Du?“

Der arme Mensch brach in ein unheimliches Lachen aus.

„Was ich habe?“ wiederholte er. „Gar nichts habe ich. Er ist mir wieder fortgelaufen. Ich glaubte es mit Ruhe abmachen zu können; aber es geht nicht, ich werde immer wüthender; ich suche ihn überall, den Räuber meiner Ehre, den Räuber meines Glückes. Sieb mir seine Adresse, Delfeld, damit ich ihn tödten kann!“

Hier stieß er aber einen häßlichen, unartikulierten Schrei aus und stürzte sich wie eine Tigerkugel auf Kneifer, der eben nach der Thür schlich.

„Da ist er! Ich habe ihn! Halt! Halt!“

Dabei schüttelte er den Unglücklichen, daß ihm der Kopf flog.

Delfeld hatte die größte Mühe, sie auseinander zu bringen.

„Sei doch vernünftig!“ sagte er. „Es ist ja ein Irrthum!“

„Es ist ja ein Irrthum!“ wiederholte der andere. „So hören Sie doch.“

Täuble schüttelte aber ruhig weiter.

„Kneifer hat mir ja alles erzählt,“ redete der Maler weiter. „Als er in Deine Wohnung ging, geschah es ja garnicht, um Deiner Frau den Hof zu machen.“

„Nein, durchaus nicht!“ bestätigte der Angeklagte.

Der Registrator hörte jetzt mit Schütteln auf und ließ sich die Hand von Kneifers Rockfalten nehmen.

„In welcher Absicht geschah es denn aber sonst?“ fragte er.

„Er war einer anderen wegen dorthin gekommen,“ erklärte Delfeld.

„Nun natürlich! Das können Sie sich doch denken.“

Täuble versuchte dies eine Zeitlang.

„Das ist unmöglich!“ sagte er dann. „Ich habe doch keine fremde Frau bei mir gefunden.“

„Sie hatte sich versteckt, lieber Freund.“

„Ach, Unsinn!“ rief der Registrator. „Neben Sie

das einem andern vor, meine Herren! Sie stecken beide unter einer Decke; aber ich lasse mir kein A für ein U machen. Ich habe den handgreiflichen Beweis Ihrer schändlichen Absicht.“

Delfeld und Kneifer machten große Augen.

„Ein Kleinod, das ich bei mir gefunden habe,“ fuhr Täuble fort, „auf der Erde — ein Schmuck, den Sie gewiß mitgebracht haben, um Ihre sträfliche Absicht zu unterstützen, denn meine Molly aber sicher mit Verachtung zurückgewiesen haben wird.“

„Ich soll ein Kleinod mitgebracht haben?“ sagte Kneifer.

Der Registrator zog etwas Eingewickelteres hervor und übergab es Delfeld, welcher ganz beläut war, als er es von der Hülle befreit.

„Das Armband meiner Frau!“ sagte er dumpf.

„Das Armband Deiner Frau?“ wiederholte Täuble.

Kneifer war ebenfalls starr vor Staunen. Das war ja ein Pech ohnegleichen!

Durch den Kopf des Malers zogen wilde Gedanken. Die Verlegenheit seiner Frau — die Verwirrung — so hing die Sache also zusammen! Mit drohender Geberde trat er auf Kneifer zu.

„Es war also meine Frau, die Sie beseitigten!“ fuhr er ihn an.

Der arme Sünder fing schon wieder an, zu schwitzen.

„Nein doch!“ entgegnete er. „Regen Sie sich nur nicht auf! Beruhigen Sie sich lieber! Vor allen Dingen, schreien Sie nicht so!“

„Eine oder die andere muß es aber doch gewesen sein!“ fuhr Delfeld in demselben Tone fort.

„Das ist gewiß!“ setzte der Registrator hinzu. „Das werden Sie uns nicht ablegen wollen.“

„Ich werde uns gleich Licht verschaffen!“ sagte der Maler, nachdem er einen Moment nachgedacht. Dann verließ er das Zimmer und kehrte gleich darauf mit den beiden Damen zurück.

Alle drei bekamen einen Schreck bei diesem Wiedersehen.

„Meine Frau!“ stellte Delfeld dieselbe vor.

Es trat eine schreckliche Pause ein. Kneifer glaubte in die Erde versinken zu müssen vor Scham.

Des Malers Blicke wanderten beobachtend von einem zum andern.

„Du bist also diesem Herrn schon begegnet?“ wendete er sich dann an seine Frau.

Das arme Weib hatte kein Wort der Erwiderung; sie stand da mit gesenktem Blicke, und einige große, helle Thränen rollten über ihr Kleid.

Der Uebelthäter war gänzlich gebrochen.

„Gnädige Frau, können Sie mir vergeben?“ fragte er. „Ich wußte ja nicht, was ich that — ich hatte einen kleinen Schwipp.“

„Und weißt Du, was dieser Herr von Dir behauptet?“ fuhr Delseld zu Emma gewendet fort. „Daß Du sehr liebenswürdig gegen ihn gewesen seiest!“

Diese Anschuldigung löste den beiden Damen sofort die Zunge.

„Das ist nicht wahr!“ riefen sie mit flammenden Wangen; „Sie haben gelogen, mein Herr! Zur Thür haben wir sie hinausgeworfen! Antworten Sie, wenn Sie noch einen Funken von Ehre haben!“

Der arme Mensch konnte nicht sprechen; aber er nickte so jammervoll, daß es jeder glauben mußte.

„Sie werden begreifen, was Ihnen nun noch zu thun übrig bleibt.“ sagte er mit einer bezeichnenden Handbewegung gegen die Thür.

„Vollkommen!“ war die Antwort. „Ich empfehle mich ganz gehorsamst.“

Dann machte er sich mit gebogenen Knien davon. Kaum war er weg, als Emma ihrem Gatten um den Hals fiel.

„Ach Gott“, rief sie „ich habe solche Angst; der wilde Mensch wird Dich doch nicht fordern!“

Da Delseld alles wußte, spielte er jetzt ein bißchen Komödie.

„Ja, man kann immer nicht wissen!“ sagte er mit bedenklichem Gesichte.

Jetzt überkam auch Molly die Angst.

„Siehst Du wohl, Theodor, was Du da angerichtet hast.“ rief sie mit Weinerlichem Tone.

„Ich habe etwas angerichtet? Was denn, liebes Kind?“

„Das würde alles nicht passiert sein, wenn Du nicht das Haus verlassen hättest.“

„Ach, lieber Gustav.“ flehte Emma an dessen Brust, „ich bitte, ich beschwöre Dich, schlage Dich nicht mit dem schrecklichen Manne.“

„Sei unbesorgt, liebes Weib; er wird es gar nicht verlangen!“ Dann gab er ihr einen Kuß und streichelte ihr die Wangen. „Da Du aber in Wahrheit seit zwei Tagen Deine Mutter nicht gesehen hast,“ fügte er hinzu, „so sollst Du sogleich zu ihr gehen.“

Die kleine Frau blickte so recht glücklich zu ihm auf.

„Mit Dir?“ fragte sie.

Der Vater nickte und Emma jubelte hell auf vor Lust und Dankbarkeit.

„Ach, ja, mit Dir und immer mit Dir! Ich will niemals wieder allein ausgehen.“

„Theodor.“ sagte die Freundin, nachdem sie sich die Augen getrocknet.

„Was willst Du, Kind?“

„Nun komm' nach Charlottenburg!“

Da flog er ihr auch an die Brust.

„Aber nicht allein!“ rief er. „Nur mit Dir — bei Mutter ist es allezeit am besten!“



Vergiftet.

Humoreske von F. v. S.

(Nachdruck verboten)

„Es thut mir leid, Ihnen nochmals wiederholen zu müssen, Sie bekommen nun einmal meine Tochter nicht!“ und der corpulente Calculator Händchen sprang von seinem Sitze, auf dem er während der letzten Minuten unruhig hin- und hergerutscht war, empor und lief einige Male in der Stube auf und ab.

„Ach bester Herr Kanzleirath . . .“

„Bin kein Kanzleirath, bin nur Calculator und verschleße mein Ohr gegen alle Schmeicheleien.“

„Nun denn, Herr Calculator,“ begann der junge Doctor Richard Wolff von Neuem, „so sagen Sie mir wenigstens den Grund der Abneigung gegen mich. Weshalb verweigern Sie mir die Hand Ihrer Tochter?“

Händchen hielt in seinem Marsche durch das Zimmer inne und blieb unmittlbar vor dem jungen Arzte stehen.

„Den Grund wollen Sie auch noch wissen?“ knurrte er ärgerlich. „Nun kurz heraus, ich hab' einen unwiderstehlichen Abscheu gegen die Doctoren; meine Frau haben sie in's Grab gebracht, meine Schwester elend und siech gemacht, nun soll auch meine Tochter noch einen Doctor heirathen, damit der womöglich an ihr herumstudiren und curiren mag, — nein, ich leid's nicht, ich leid's nicht,“ und er stampfte mit dem Fuße auf den Boden und nahm seine Wanderung wieder auf.

„Ich möchte Sie doch ersuchen, die Personen zu unterscheiden,“ sagte Doctor Wolff, dem die Röthe des Unwillens in das Gesicht gestiegen war, mit einem Anfluge von Energie und Nachdruck, „weiß der Himmel, welchen Medicinpfuschern die Ihrigen in die Hände fielen.“

„Oho, Medicinpfuschern,“ rief ergrimmt der Calculator, „ich bitte doch, mein werther Herr Doctor, mir zu glauben, daß es bewährte und berühmte Aerzte waren, Sanitäts- und Geheimräthe sogar, und sie rietzen denn auch meiner seligen Gattin“ — er hielt einen Augenblick inne, vor Räthung oder vor Unmuth, — „so viel Gutes, daß sie schon nach einigen Wochen bleich und stumm vor mir lag! —“ Händchen's Stimme zitterte, als er die letzten Worte sprach, aber er ermannete sich und in heftigem Tone setzte er hinzu: „Ich bin ein zu braver Vater, als daß ich meiner Tochter gerabazu etwas Schlimmes gönnen möchte!“

„Aber Helene liebt mich —“

„Das glaube ich gern; sie liebt Sie, aber nicht den Doctor. Ich habe ja auch nichts gegen Sie, gar nichts, aber gegen Ihre Wissenschaft, gegen die Aerzte, gegen die ganze Heilkunde empfinde ich einen unüberwindbaren Abscheu.“

Eine lange Pause trat ein. Doctor Wolff hatte sich erhoben und sah niedergeschlagen vor sich hin. Händchen stand am Fenster und bearbeitete die Scheiben warschmähig mit seinen Fingern.

„Und geben Sie mir denn gar keine Hoffnung, Herr Calculator?“ — kam es endlich zögernd über die Lippen des Arztes.

„Auch noch Hoffnung?“ — brummte der Hypochonder, „nein, keine, — doch halt ja,“ und ein ironisches Lächeln überflog seine Wienen, um aber sofort wieder dem alten Troste Platz zu machen, „eine Hoffnung sollen Sie haben: wenn Sie mich einmal vom Tode erretten, so liebe ich Ihnen meine Tochter, aber ich sag' Ihnen im Voraus,

ich geb' nicht so viel" — und er schnipste mit den Fingerspitzen — „auf Ihre Kunst, ich kann muthig dem letzten Stündchen entgegensehen, und es dürfte Ihnen schwer fallen, mich zu Ihren Medicamenten zu bewegen.“

Der Doktor hörte kaum noch die letzten Worte, er wußte nur, daß ihm die Hand Helenens verweigert wurde, daß ein rauher Reif in seinen Liebesfrühling gefallen war; langsam, wie abwesend, sagte er ein leises „Leben Sie wohl!“ und verließ das Zimmer.

Der Calculator stand noch am Fenster und trommelte daran herum. Er hörte das Abschiedswort des Besuchers, ohne etwas darauf zu entgegnen, aber er hörte auch das unterdrückte Weinen seines einzigen, blondlockigen Töchterchens, welches in der Nebenküche die Unterhaltung vernommen. Seine Augen feuchteten sich, da fielen ihm aber die Schmerztage seiner heißgeliebten Frau ein, seine Züge wurden wieder hart und mürrisch; wie ein eigensinniges Kind murmelte er zornig vor sich hin: „Er bekommt sie doch nicht!“

„Uff uff auch das wäre überstanden,“ und der Calculator arbeitete sich aus den vielen Rissen und Decken heraus und kletterte langsam aus dem Wagen. „O meine Glieder, es ist Alles durcheinander gerüttelt und geschüttelt,“ und ächzend rieb er sich die schmerzenden Stellen. „Komm' Schulze, rief er in den Wagen, „der Schnee liegt fußhoch und der „Goldne Greif“ — so hieß der Gasthof, vor dem das Gefährt hielt — soll uns unter seine schützenden Flügel nehmen. Komm', beeil' Dich doch,“ und fröstelnd zerstampfte er den Schnee, um sich etwas zu erwärmen. „Schulze, was machst Du denn bloß noch im Wagen,“ rief immer zorniger der Calculator und versuchte den Kutschenschlag zu öffnen, um nach seinem Freunde, den er noch mit dem Ordnen der Decken und Tücher beschäftigt glaubte, zu sehen. Im selben Augenblick wurde ein Fenster der Wirthsstube geöffnet und eine Stimme erscholl: „Aber lieber Händchen, auf wen wartest Du denn da noch?“

Der Calculator drehte sich rasch um, das schmunzelnde Antlitz des Steuerinspectors Schulze sah aus dem Fenster.

„Du Schwerenöthiger Du,“ brummte der Gefoppte, der, während sein Freund den Wagen heimlich auf der anderen Seite verlassen hatte, unterdessen in der grimmen Kälte auf das Aussteigen seines Gefährten wartete. „Ich werde Dich auch schon noch zu fassen kriegen,“ flüsterte er zornig, und, ohne seinen Aerger zu zeigen, setzte er sich zu dem Freunde hin. Da Beide ihre Geschäfte in dem Städtchen erledigt hatten und sich vor der Heimfahrt noch stärken wollten, schonten sie des Pansches nicht und die Gläser vor ihnen wurden wiederholt gefüllt. Beide waren heiter geworden, aber trotz seiner Heiterkeit mußte Händchen fortwährend an den Schabernack denken, den ihm Schulze gespielt. Doch halt, hing nicht dort hinten, ganz verborgen, Schulze's Mantel und sahen nicht verlockend, in weißes Papier gewickelt, diverse Semmeln hervor, die sich Schulze für den Rückweg mitgenommen hatte? — „Rache ist süß,“ dachte der Calculator, und unter irgend einem Vorwande erhob er sich und schritt mit einem kleinen Umwege zur Thür hinaus, draußen die Bröbchen, welche er beim Vorübergehen gewandt aus dem Rock genommen, in aller Eile verspeisend. Im Geiste malte er sich den Aerger seines Freundes aus, der auf der Heimfahrt hungrig wird, die Semmeln sucht

und nichts findet. Mit unbefangenen Gesicht nahm er an dem Tisch seinen alten Platz wieder ein.

Der Steuerinspectör hatte jedoch den Streich durch einen an der Wand hängenben Spiegel bemerkt und vergnügt sicherte er im Stillen: „Warte Freundchen, das sollst Du tüchtig büßen!“

Als bald dachte man an den Ausbruch der Calculator mahnte zuerst daran. Schulze war damit einverstanden. „Du mußt aber noch einen Augenblick hier bleiben,“ sagte er zu dem sich erhebenden Händchen, „ich muß noch rasch einen kleinen Gang machen, nur bis zu meinem Vetter nebenan. Ich will ihm die Semmeln mit Strychnin bringen, um die er mich, da er so viel Ratten im Hause hat, gebeten.“

Der Calculator stand leichenbläß da und stierte dem Freunde nach. Sein Gesicht war aschfaß geworden, die Hände und Füße zitterten und aus allen Poren drang der Angstschweiß hervor.

In diesem Moment kam der Steuerinspectör mit scheußbar infestierten Mieren zurück. „Um Gotteswillen,“ jammerte er, „um Gottes Willen — ich Unglücklicher! Die Semmeln sind fort, die Semmeln, die mit Strychnin bestreut — wer sie findet und verzehrt, ist ein Kind des Todes. O, ich Unglücklicher, wenn es die Polizei erfährt . . .“

Der Calculator vermochte sich nicht mehr aufrecht zu erhalten, seine Beine glitten unter seinem Körper fort und schwerfällig fiel er auf den Stuhl nieder. „Str — Strychnin — Gift — ge — essen!“ stammelte er mit gebrochener Stimme.

„Unglückseliger — Du?“ rief Schulze.

„Gift, — Strychnin —“ hauchte der Calculator.

„Herr Wirth, rasch ein Glas Wasser, mein Freund . . .“

„Einen A — Arzt, schnell einen . . .“ Händchen konnte vor Aufregung keinen Laut mehr hervorbringen, wie todt schloß er die Augen.

Die wenigen Gäste hatten sich um die Gruppe versammelt. „Einen Arzt, holt einen Arzt,“ riefen sie durcheinander.

„Wir haben ja keinen Arzt in unserem Fiecken,“ warf der Wirth kleinlaut ein.

„Doch ist ein Arzt da,“ unterbrach ihn seine Gattin „bräuben beim Amtmann fuhr vor einer Viertelstunde der junge Doktor Wolff aus Neustadt vor, das kleine Bieschen ist krank.“

Der Steuerinspectör stürzte zur Thür hinaus; ihm selbst that jetzt der Scherz leid, aber nun durfte er auch seine Schuld nicht eingestehen. Beim Amtmann fand er noch den Arzt vor, unterwegs erzählte er ihm den Vorfall und mußte ernste Worte dafür hören; dann nahm Doktor Wolff das Ganze als lustigen Studentenstreich auf, aber plötzlich durchzuckte ihn der Gedanke: — was hatte doch Händchen zu ihm beim Abschied gesagt von Lebensrettung und vergleichen? — und ein freubiges Lächeln überflog sein Antlitz. Mit desto ernsterem Gesicht trat er zu dem Calculator, der sich bereits dem Tode nahe fühlte, hin, und der ihm wehmüthig die Hand entgegenstreckte.

„Mit mir — geht's zu Ende — lieber Doctor —“ stöhnte er angstvoll, ist denn — Strych — Stry — Strychnin — ein Schütteln überfiel ihn bei dem Namen — „unbe — unbedingt tödlich?“

„O nein,“ erwiderte Doctor Wolff, der sonst innerlich über seinen Ausspruch lachte, wenn sogleich von einem tüchtigen Arzte, er betonte absichtlich dieses Wort, „die nöthigen Mittel angewendet werden, ist noch Rettung möglich. Rasch, Frau Wirthin, eine Schüssel Milch, und dies Recept (es war die Forderung eines Brausepulvers) lassen Sie sofort in der Apotheke bereiten.“

Die Milch wurde gebracht und begierig, wie noch nie in seinem Leben, trank der Calculator die ganze Schüssel mit wenigen Zügen aus.

„Nicht wahr, das thut wohl? — Fühlen Sie sich nicht schon etwas besser?“ fragte der Arzt.

„O ja — der Krampf hat — nachgelassen, auch die Schwere — aus den Füßen — ist schon etwas ver — verschwunden.“

„Nehmen Sie nun das Pulver,“ er schüttete das aus der Apotheke geholte Brausepulver in ein Glas Wasser und reichte es dem Calculator.

„O wie das lindert! — Herr Doktor, lieber Herr Doktor, — wie soll ich Ihnen danken!“

„Ruhe, Ruhe, Herr Calculator, trinken Sie noch schnell diese Tasse heiße Milch; zeigen Sie einmal den Puls, na, der ist gut, die Zunge — auch gut, nun gehen Sie langsam im Zimmer auf und ab.“

Hänfchen that, wie ihm der Arzt befohlen; der Steuerinspector unterstützte ihn. Nach einigen Minuten ließ sich der Calculator im Stuhle wieder nieder. Der Doktor befühlte von Neuem den Puls. „Na,“ meinte er beruhigend, „die Krisis war ja glücklich überwunden.“

Der Calculator blickte ihn feuchten Auges an. „Doktor, lieber Doktor,“ sagte er mit bewegter Stimme, „wie soll, wie kann ich Ihnen danken — Sie sind mein Lebensretter, aber das Liebste, was ich habe, sollen Sie dafür erhalten — meine Tochter, machen Sie sie glücklich!“ Gerührt streckte er dem jungen Arzt die Hand entgegen.

Der schlug freudig ein und frohlockend rief er: „Herr Wirth, zehn Flaschen vom Bester, meine Herren, Sie alle trinken wohl mit ein Glas auf das Wohl des glücklichen Brautpaares.“ —

Der Calculator hat bis heute noch nicht den Streich erfahren, den man ihm gespielt, denn als kürzlich die Kaufe seines ersten Enkels war und man bei Tische scherzhaft stritt, was einst der kleine Burche werden sollte, sagte er mit der Stimme eines Dictators: „Der Junge? — Nun, der Junge wird natürlich — Arzt!“



Sommerhille.

Als Kennzeichen der augenblicklichen Lage kann ein kleines Sommerlied eines Zeitungsmenschen gelten, der neulich gesungen hat:

In allen „Häusern“ ist Ruh,
In den Zeitungen spürst Du
Raum einen Hauch.
Wer's kann, weilt jetzt im Bade,
Ich kann es nicht, schade,
Sonst mücht' ich auch.

Zimmer derselbe.
Professor (zu dem kleinen 4jährigen Sohn seines Collegen, der noch nicht lesen kann): „Du bist also das Söhnchen vom Professor Schulze und müchtest den Papa aussuchen? Gut, mein Kind, gehe hier schon hinaus. Im zweiten Stock wirst Du mehrere Aufschriften finden; dort, wo „Analytische Chemie“ steht, mache die Thüre auf, dort wird Dein Papa sein.“

Ein Musikliebhaber.

„Du, Arthur, ich wünsche mir einen Flügel!“
„Dann wünsche ich mir aber zwei!“

Engländer auf Reisen.

Mr. Brown: „Komme gerade von Venedig!“

Mr. Grouver: „Ah! Sehr schön! Waren Sie auch im Dogenpalast?“

Mr. Brown: „Selbstverständlich! Hab' mir alle Sehenswürdigkeiten genau betrachtet!“

Mr. Grouver: „Dann sahen Sie wohl auch den Löwen von St. Markus?“

Mr. Brown: „Na und ob! War gerad' dabei, wie er gefüttert wurde!“

Guter Rath.

Wenn dir die Maid, die du erkoren,
Mit einem Andern schnöb' entwich,
Dann laß' die Beiden ungeschoren
Und fasse sie nicht, sondern — dich.

Gegen die „Feldweber“.

„Man muß es nur verstehen, dann kommt man nicht zu kurz“, sagte sich Herr Gerum, ein in München wegen seines gesunden Humors bekannter Mann. Er ließ sich kürzlich in einer Brauerei zwei Liter Bier bringen. Nachdem die Kellnerin das Bier auf den Tisch gestellt, sagte er: „Halt a wenger!“, nahm den einen Maßkrug und schenkte den zweiten damit richtig voll. „So“, meinte er, „jetzt sagts an Schänkkellner an schönen Gruß von Gerum, i hab mir mei richtige Maß einschänkt, was im zwoat'n Maßkrug no übrig blieb'n is, so er wieder ham.“

Abgeführt.

Herr A. geht mit sechs Damen in ein Café, findet aber keinen Platz mehr und muß es bald wieder verlassen. Als die sieben Personen an einem Tisch vorbeikommen, bemerkt ein Student: „Na, nun muß die Karawane wieder abziehen.“ Darauf erwidert eine der sechs Damen: „Wir müssen halt leider die Kameele in der Wüste zurücklassen.“

Die besorgte Mutter.

Bäuerin, die soeben eine Depesche an ihre Tochter aufgegeben hat, zum Beamten: „Aber gelt, Sie telegraphiere e bisle laut, mei Tochter hört net ganz gut!“

Vorschlag.

Junger Arzt: „... Ja, Fräulein, mit meiner Praxis ist's noch immer nichts; ich glaube, es ist überhaupt Niemand krank!“

Dame: „Verloben Sie sich mit mir, dann werden meine sämtlichen Freundinnen vor Aerger krank!“

Angenehme Perspektive.

Fremder (der zwei Tage in einem Gebirgshotel war): „Sorgen Sie also, daß morgen früh meine Rechnung fertig ist!“

Wirth: „Selbstverständlich! Die wird fertig — und wenn ich die ganze Nacht d'ran arbeiten müßte!“

Druckfehler.

Annonce: Heute große Versammlung der Pioniere. Gaste willkommen.

Eine weise Mutter.

Frau Schulze: „Ich habe mich schon oft gewundert, daß Ihre Töchter immer so zeitig nach Hause kommen, wenn sie Abends wo zu Besuch sind. Wie stellen Sie denn das an?“

Frau Müller: „Sehr einfach. Wer zuletzt heimkommt, muß am nächsten Morgen Kaffee kochen!“